

hORA-Leseformat

7. Sonntag nach Trinitatis

19. Juli 2026

St. Matthäus-Kirche im Kulturforum



St. Matthäus
Stiftung

Biblisches Votum

**»So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge,
sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.«**

(Epheser 3,6)

Begrüßung

Liebe St. Matthäus-Gemeinde,

herzlich willkommen an diesem siebten Sonntag nach Trinitatis hier in St. Matthäus!

Es ist von den Texten her ein toller Sonntag, alles sammelt sich um den Kern des Miteinanders, es ist zentraler Ausdruck dessen, was manche heute Haltung, Werte nennen und ist doch konkret und damit herausfordernd.

Teilen ist das Wort, das außerhalb des unmittelbaren Umfelds selten Anwendung findet, klingt schön schräg in einer Stadt mit 50 % Singlehaushalten, hohen Mieten und einem Gourmettourismus, zugleich aber eben auch einer Stadt, die feiern kann, wo selbstverständlich Gäste beherbergt werden, die aus der Republik anreisen, wo es enorm viel ehrenamtliches Engagement gibt und die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen.

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Herzlich willkommen!

So feiern wir diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Unsere Hilfe steht im Namen des HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.

Friede sei mit euch! Und mit deinem Geist. Amen.

Lied

Nun lasst uns Gott dem Herren
(EG 320)



2) Den Leib, die Seel, das Leben
hat er allein gegeben;
diesselben zu bewahren,
tut er nie etwas sparen.

3) Wir bitten Deine Güte,
wollst ferner uns behüten,
die Großen und die Kleinen;
du kannst' s nicht böse meinen.

4) Erhalt uns in der Wahrheit,
gib ewigliche Freiheit,
zu preisen deinen Namen
in Jesus Christus. Amen.

Biblische Lesung

Joh 6,1-15

Danach ging Jesus weg ans andre Ufer des Galiläischen Meeres, das auch See von Tiberias heißt. Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silber Groschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder auch nur ein wenig bekomme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele? Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren. Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er allein.

Predigt

Joh 6,1-15

Pfarrer Thorsten Nolting

Liebe Gemeinde,

wie geht es Ihnen, wenn Sie ermahnt werden? Die meisten werden sich schon mal auf eine gewisse innere Distanz bringen – so kritikfähig wir auch sein mögen, ist doch die Frage, ob ich mich darauf einlassen kann.

Deshalb kommt in den meisten Predigten erst einmal Zuspruch, Trost, Evangelium – werden wir aufgerichtet, gestärkt, vergewissert. Das war auch bei der sehr langen Predigt so, die der Hebräerbrief ist, denn ein Brief ist das nicht wirklich: kein Adressat ist erwähnt. Die Hebräer hat man als Überschrift gewählt, weil wir schon recht gebildete Hebräer und vertraut mit den Heiligen Schriften sein müssen, um folgen zu können.

Unser Predigttext steht auf den letzten Seiten, mitten in einer Aufzählung von Anforderungen, einleuchtenden und anderen. Diese Zeilen aber sind schön, eindringlich und vielleicht lassen wir sie uns heute auch ohne lange Vorrede gefallen:

Bleibt fest in der geschwisterlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.

Was sich sofort einprägt ist doch der Satz mit den Engeln. Die Vorstellung, Engel im Haus zu haben, ihnen ein Bett und Essen zu geben. Durch sie, wenn auch ohne direktes Wissen, aber vielleicht als eine nachträgliche Ahnung, Gott ganz nah zu haben, Abdrücke der Gegenwart in den eigenen vier Wänden, am Tisch und als Erinnerung an Gespräche, die sich entwickelten.

Auch hierin liegt eine Anspielung für Bibelkundige, als Abraham und Sarah an ihrem Zelt im Hain Mamre Besuch bekamen von drei fremden Männern, da ließen diese eine Verheißung zurück, die sich erfüllte.

Doch es waren nicht nur die Nomaden, wo es gastfreundlich zuging – in allen großen Religionen ist die Gastfreundschaft tief verbunden mit dem Glauben. Für Reisende war es notwendig, um zu überleben, zu wissen, wenn ich anklopfe, wird mir geöffnet. Im Judentum und Islam galt das Herbringen eines Gastes als heilig. Auch in unserer kirchlichen Tradition ist Gastfreundlichkeit in den sieben Werken der Barmherzigkeit fest als Bestandteil der Ethik verankert.

Oft war die Dauer eines solchen Aufenthalts genau festgeschrieben. Mancherorts galten drei Tage als Obergrenze – hat sich irgendwie als verborgene Regel bis in unsere Zeit gehalten – währenddessen genoss der Gast, Schutz und Versorgung. Bei längeren Aufenthalten – das kann man an Paulus ablesen, wo er sich bei Gemeindemitgliedern einquartierte – fasste der Gast bei der Arbeit mit an, damit er nicht als Last empfunden wurde. So wurde halt ohne Hotels gereist, Austausch und Handel ermöglicht – auch bei Menschen, die materiell nicht gut gestellt waren.

Heute sind die gastfreundlichste Bevölkerungsgruppe hierzulande wahrscheinlich die Studierenden – sie sind es die Freunde und Freunde von Freunden und Bekannte von Bekannten und so weiter beherbergen, ohne lange zu fragen.

Natürlich auch mit dem Hintergrund, selbst durch die Welt zu reisen mit wenig Geld und wenn sich die Möglichkeit bietet, Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Das trainiert fürs Leben.

Umgekehrt: je mehr die eigene Wohnung zum Refugium wird, je wertvoller die Einrichtungsgegenstände, exquisiter der Geschmack und ritualisierter der eigene Tagesablauf desto mehr Vorbehalte entstehen, gegen einen „einfachen“ Besuch – es sei denn, es gibt ein Gästezimmer. Aber schon steht die Frage da: für wen? Die Wohlhabenden haben es wie meistens schwerer mit den christlichen Tugenden, der Besitz und die Abgrenzung stehen da einfach vielen im Weg.

Anklopfen tut man heute über das Mobiltelefon, ganz lustig, dass wir das so nennen – weil die Tür den Paketboten und Nachbarn im Haus vorbehalten bleibt. Wir würden uns schön erschrecken, wenn jemand davor steht, den wir nicht erwarten und der hofft, unser Gast zu werden.

Zur ‚Gastfreundschaft‘ gehören zwei oder mehr. Auf jeden ‚Fall‘ jemand, der Gast sein möchte oder muss und jemand, der die Tür und seine Wohnung öffnet und Bett und Tisch anbietet.

In der Aufklärung kamen auch die christlichen Tugenden auf den Prüfstand. So dachte Immanuel Kant darüber nach, wie dieses weitgefasste ethische Konstrukt der Gastfreundschaft in einer beschleunigten Welt lebbar ist. Und er denkt bekanntlich groß. Seiner Ansicht nach ist die Hospitalität ist nicht nur eine Tugend, sondern ein weltbürgerliches Recht. Allerdings schränkt er es auf ein Besuchsrecht ein und unterscheidet es vom Bleiberecht – so war sicher Gastfreundschaft im Kern auch gemeint.

Man merkt Kant an, dass er persönlich eher zu den Abgrenzern gehört – so räumt er ein, wenn für den möglichen Gast keine Gefahr für Leib und Leben bestehen, kann man ihn an der Tür auch abweisen.

Da Kant sich ein friedliches Miteinander der Menschen auf der Erde wünscht – es für das einzig Vernünftige hält – sollten Staaten Fremde respektieren und Handel und Austausch ermöglichen. Das klingt simpel, wenn wir uns umschauen, sieht es gar nicht danach aus. Wir erleben derzeit, wie die Menschheit hinter etablierte Standards des Miteinanders permanent zurückfällt. Das ist erstaunlich und das Gegenteil von konservativ. Denn bewahrt werden könnte zum Beispiel die Tugend der Gastfreundschaft oder ein menschlicher Umgang mit Gefangenen – und nicht wie im Iran oder für die von ICE Aufgegriffenen und an vielen anderen Orten. Planetarisch gesehen, scheinen wir uns nicht gerade weiter zu entwickeln. Deshalb ist die Mahnung der Hebräerpredigt ungewohnt politisch.

Auch weil der Begriff für Gastfreundschaft, der hier im Griechischen steht, Xenophilia ist wortnah übersetzt Fremdenliebe oder Fremdenfreundlichkeit heißt. Ohne es zu dramatisieren nimmt die Aggression auf allen Ebenen deutlich zu und droht immer wieder in Gewalt umzuschlagen. Wir sind

mit unserer christlichen Tugendlehre von der Fremdenfreundlichkeit vom Gewaltverzicht da wirklich sehr nötig.

Der französische Philosoph Jaques Derrida hat vor über 20 Jahren eine Abhandlung über Gastfreundschaft in der Absicht einer aktuellen Radikalisierung formuliert. „Besteht die Gastfreundschaft darin, dem Ankömmling Fragen zu stellen? Oder beginnt Gastfreundschaft damit, dass man empfängt, ohne Fragen zu stellen?“

Derrida bingt das Thema in einen unauflösbaren Widerspruch: Ohne das Recht (die Bedingung) bleibt die unbedingte Gastfreundschaft eine reine, wirkungslose Utopie. Um jemanden aufnehmen zu können, muss ich überhaupt erst ein Zuhause, ein Territorium oder einen Staat besitzen – ich brauche also Grenzen und Gesetze. Der Gastgeber bestimmt die Regeln, fragt nach dem Namen, der Herkunft und dem Grund des Besuchs. Er behält die Kontrolle darüber, wer eintreten darf und wer draußen bleiben muss.

Aber ohne das Ideal der Unbedingtheit verkommt das Recht zu einer reinen Grenzkontrolle, die den Fremden nur abweist. Die Gesetze des Staates sind laut Derrida nur dann „gerecht“, wenn sie sich an der unbedingten Gastfreundschaft orientieren und versuchen, sich ihr anzunähern.

Eine großzügige und liberale Regelung entspricht der Tugend, die im Persönlichen waghalsiger und enthusiastischer sein kann als auf der Ebene des Staatsrechts. Und doch – da wieder ähnlich wie Kant – tritt Derrida ein für eine Politik des Traums, „gegen die Hegemonie der Globalisierung und den kollektiven Narzißmus nationaler Identitäten.“

Der unbekannte Prediger aus dem 1. Jahrhundert öffnet mit seiner Mahnung einen Raum, der in eine andre Zukunft weist als die des Für-Sich-Seins. Das Eigene zu öffnen, Platz zu machen, zu teilen und die eigenen Fragen und Bedingungen, die einem durch den Kopf schießen ins Leere gehen zu relativieren; um dem Gegenüber offen zu sein.

Die Basis der Gastfreundschaft, der Fremdenfreundlichkeit bleibt die Nächstenliebe – wer nicht mit Vertrauen und Offenheit, mit Herzlichkeit und Selbstverständlichkeit andere in sein Leben läßt, ohne zu erwarten,

dass es gleich Engel sind, der oder die wird diese Verheißung nicht erleben
- die aber ist groß und real.

Wo wir gastfrei sind - fremdenfreundlich also unser Eigentum, unseren Raum zu teilen bereit sind, wird sich viel Gutes ereignen. Also: „Bleibt fest in der geschwisterlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“

Amen.

Gebet

(Augustin)

Herr, gib mir ein Herz, das an dich denkt;
eine Seele, die dich liebt,
einen Geist, der dich bewundert;
einen Verstand, der dich begreift,
eine Vernunft, die sich nach dir richtet
und dich, die Weisheit der Liebe, weise liebt
in Jesus Christus durch den Heiligen Geist.
Amen.

Vaterunser

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.
Amen.

Segen

Gott segne und behüte dich.
Gott lasse leuchten das Angesicht über dir und sei dir gnädig.
Gott erhebe das Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.
Amen.

Kollekte

Als selbstständige Stiftung sind wir wesentlich auf Kollekteneinnahmen angewiesen.

Wenn Sie möchten, können Sie uns Ihre Kollekte auch per Überweisung zukommen lassen. Auch kleine Beträge helfen!

Gott segne Geber und Gabe und die Arbeit, die damit getan wird.

Stiftung St. Matthäus
IBAN: DE61 4306 0967 1298 7463 00
BIC: GENODEM1GLS

St. Matthäus Stiftung

Kulturstiftung der Evangelischen
Kirche Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz

St. Matthäus Stiftung

A Geschäftsstelle
 Auguststraße 80
 10117 Berlin
T 030 / 28 39 52 83

St. Matthäus-Kirche

A Matthäikirchplatz, 10785 Berlin
T 030 / 262 12 02
M info@stiftung-stmatthaeus.de
W stiftung-stmatthaeus.de

Bankverbindung

Stiftung St. Matthäus
IBAN DE61 4306 0967 1298 7463 00
BIC GENODEM1GLS